

Die Märztage 1848*

VON FRANZ OTTO STENGER

Mit einer Einleitung

VON GOTTFRIED KLAPPER

Bei meiner Vorbereitung für ein Symposium über die Revolution von 1848 stieß ich auf ein Kapitel aus den handschriftlichen Erinnerungen meines Urgroßvaters Franz Otto Stenger.

Zeitzeugenberichte, wenn sie engagiert und sachlich geschrieben sind, bringen uns historische Ereignisse menschlich näher, weil sie lebendiger sind als distanzierte Würdigungen der gleichen Ereignisse nur aufgrund offizieller Akten.

Damit die Breslauer Erlebnisse von 1848 nicht in der Luft hängen, will ich einen kurzen Bericht über das interessante Leben des Autors vorausschicken.

Franz Otto Stenger wurde als Sohn des Pastors Karl August Stenger und seiner Ehefrau Charlotte Wilhelmine Juliane geb. Stürmer am 24. März 1819 zu Pommernitz geboren und starb am 19. Januar 1912 in Trebnitz.

Er verlor beide Eltern sehr früh, so daß er sich als Vollwaise selber durchschlagen mußte. Er besuchte das Gymnasium des Waisenhauses in Züllichau, studierte in Breslau Theologie und wurde – damals das Schicksal vieler Kandidaten – viele Jahre Hauslehrer in der Familie von Frankenberg in Bogislawitz. Er wurde dann im Laufe seines Lebens zuerst Pastor in Gaffron, dann in Peterwitz und zuletzt Königlicher Superintendent zu Trebnitz. Er war Ritter des Kronenordens II. Klasse. Das Bild, auf dem er diesen trug, hat mich als kleinen Junge ganz besonders beeindruckt. Seine Frau Agnes geb. Hergesell – geboren am 16. August 1830 – war Pastorentochter aus Köben, einer Nachbargemeinde seiner ersten Pfarrstelle Gaffron.

Der Bericht von 1848 fällt in seine Hauslehrerzeit. Es ist interessant, daß seine Predigt, die er bei einer Nachbargemeinde vor seiner Reise nach Breslau gehalten hat, unter den damaligen Umständen als zu »fortschrittlich« angesehen wurde, so daß er diese Pfarre nicht bekam, sondern noch etwas warten mußte, was ihm aber im Blick auf seinen weiteren Lebenslauf zum Segen geworden ist.

In seiner Peterwitzer und Trebnitzer Zeit ist er dann auch Kreisschulinspektor und kann dabei seine pädagogischen Erfahrungen gut verwerten. Er schreibt: »Viele Erfahrungen trugen dazu bei, mir mein Leben und Wirken in meiner Gemeinden je

* Ausführliche Augenzeugenberichte über die Revolution in Breslau finden sich in: Denkwürdige Jahre 1848–1851: Karl Friedrich HEMPEL, Die Breslauer Revolution, bearb. v. Norbert CONRADS u. Adolph KOHN, Politische Tagebücher 1848–1851, bearb. v. Günter RICHTER. Köln u. Wien 1978 (Veröffentlichungen aus den Archiven Preussischer Kulturbesitz 13)

mehr und mehr lieb und wert zu machen. Hierzu kam aber noch, daß mir auch, nachdem ich mich einigermaßen eingerichtet hatte, die Verwaltung der Superintendentur und der Schulinspektion in Jauer, die ich im Jahre 1857 übernommen hatte, zwar manche Mehrarbeit gebracht, aber auch manche Freude bereitet hatte.

Zu dieser meiner Freude trug besonders bei, daß es mir gelang, sehr bald die Zuneigung und das Vertrauen der Geistlichen und Lehrer der Diözese zu gewinnen und daß auch meine Frau durch ihr freundliches Wesen sich gar bald die Zuneigung und das Vertrauen der Geistlichen und ihrer Frauen und der Lehrer und der Lehrerfrauen, mit denen sie näher bekannt wurde, in hohem Grade erwarb. So kam es denn, daß ich mich nicht bloß in meinem Pfarramte, sondern auch in meinem Ephoralamte sehr glücklich fühlte«.

Im Januar 1894 wurde Superintendent Stenger in Trebnitz pensioniert, blieb aber dort wohnen. Am 25. Mai 1900 verstarb seine Frau. In Erinnerung an diese heißgeliebte und großartige Frau hat er dann im Ruhestand seine Lebensgeschichte für die Familie aufgeschrieben.

Gottfried Klapper

Sehr lieb war es mir, und zwar schon jetzt, daß ich bald nach Beendigung dieses Examen¹ erfuhr, daß Pastor Hartwig in Zduny zum ersten Geistlichen an der Kirche in Posen gewählt worden sei und ich mich nun um die Pfarrstelle in Zduny bewerben konnte, wo ich schon öfters gepredigt hatte und auch mehrere nähere Bekannte besaß.

So geschah es denn, daß ich noch vor Ostern 1848 eine Probepredigt in Zduny halten konnte.

Da kamen plötzlich die verhängnisvollen Märztage mit ihren vielen Aufregungen und erschütternden Ereignissen, und es ist mir noch in lebhafter Erinnerung, als Herr von Frankenberg eines Morgens in den Saal trat, wo ich gerade in Gegenwart von Frau von Frankenberg Unterricht erteilte, und uns unter großer Aufregung und mit zitternder Stimme aus den Zeitungen vorlas:

Ganz Berlin ist in gewaltiger Aufregung, in allen Straßen sind Barrikaden erbaut, der König hat auf dem Balkon seines Schlosses vor einer gewaltigen Masse des aufgeregten und lärmenden Publikums erscheinen und das Versprechen geben müssen, das Militär aus der Stadt zu entfernen, und der Prinz von Preußen hat bei Nacht und Nebel aus Berlin fliehen müssen, und an sein Palais hat man mit großer Schrift angeschrieben: »National-Eigentum«.

Natürlich war dann diese Botschaft auch bald durch das ganze Land gedrungen und hatte überall eine gewaltige Aufregung hervorgerufen und zu größeren und kleineren Volksversammlungen in größeren und kleineren Städten des Landes häufig Anlaß gegeben.

1 2. theologisches Examen am 17. 12. 1847.



Franz Otto Stenger

So geschah es denn auch, daß Superintendent Baumgart kurze Zeit vor Ostern an mich schrieb, ich möchte, wenn irgend möglich, am 2. Osterfeiertage für ihn in Krotoschin predigen, da er in seine Vaterstadt Rawitsch fahren müsse, um dort an einer Volksversammlung teilnehmen zu können.

Die Aufforderung kam mir höchst unerwünscht, da die Zeitungen und die vielen Extrablätter meine freie Zeit sehr in Anspruch nahmen und ich am liebsten den ganzen Tag umhergelaufen wäre, um nur nichts Neues ungehört und undurchsprochen an mir vorübergehen zu lassen. Doch ich schätzte den Superintendenten Baumgart zu hoch und konnte mich zu gut in seine Lage versetzen, darum konnte und wollte ich ihm seine dringende Bitte nicht abschlagen.

Hierzu kam aber noch, daß mir bald einfiel: *Am 2. Osterfeiertag ist ja das Evangelium von den zwei Jüngern auf dem Wege nach Emmaus. Das ist ja ein prächtiger Text für unsere Zeit. Über diesen Text könntest du jetzt getrost eine Predigt halten, ohne sie vorher erst aufschreiben zu müssen.*

Ich schrieb also an Superintendent Baumgart, daß ich die Predigt mit Freuden übernehme, und machte mich auch so bald als möglich an die Ausarbeitung meiner Predigt: *Auch in unserer vielbewegten Zeit ist der Herr bei uns! Wir fragen daher, inwiefern ist der Herr bei uns? Und zweitens, was haben wir zu tun, daß der Herr bei uns bleibe?* – So leicht wie diese Predigt war mir bis dahin noch keine Predigt geworden, und ich hätte sie ganz frei vielleicht noch besser gehalten, als nachdem ich sie vollständig aufgeschrieben hatte.

So hielt ich denn auch diese Predigt mit besonderer Wärme und Begeisterung, die noch dadurch wuchs, daß die Festgemeinde außerordentlich zahlreich versammelt war und mit gespannter Aufmerksamkeit zuhörte.

Nach der Predigt kam der mir bis dahin unbekannte Direktor der Realschule in Krotoschin, ich glaube, er hieß Jablonski, in die Sakristei und fragte nach kurzem Gruß: *Haben Sie diese Predigt allein gemacht?*, und als ich ihm mit gutem Gewissen diese Frage kurz bejaht hatte, fügte er bald hinzu: *Nun ja, ich glaube es und habe es schon vorher gedacht, denn sonst hätten Sie die Predigt nicht so vorgetragen, wie Sie sie gehalten haben. Ich wünsche Ihnen von ganzem Herzen Glück für Ihr ferneres Leben!*

Natürlich fuhr ich sehr vergnügt nach Hause und Tags darauf nach Breslau.

Kurz vor dem Osterfeste bekamen zwei meiner Zöglinge die Masern, und die andern waren auch nicht recht munter, da sagte eines Tages Herr von Frankenberg: *Sie interessieren sich so lebendig für die gegenwärtigen Tagesereignisse und Tagesfragen, da könnten Sie sich eigentlich die Sachen einmal näher ansehen. Fahren Sie doch einmal nach Breslau. Stunden können Sie jetzt doch nicht geben, da die Kinder krank und zur Pflege der*

Kinder Leute genug vorhanden sind, und gefährlich krank sind die Kinder auch nicht. Übrigens könnten Sie sich auch nach einer passenden Wohnung für meine Frau und Kinder umsehen, denn es soll schon anfangen, unter den Polen an der Grenze unruhig zu werden.

Das alles leuchtete mir ein, und so fuhr ich denn am dritten Osterfeiertag, zumal auch der dritte Knabe ungefährlich an den Masern erkrankt war, gern und freudig gen Breslau, und zwar auf unbestimmte und beliebige Zeit.

In Breslau sah ich mich nun gehörig um und las in den Flugblättern und an den Ecken und Säulen, soviel ich konnte, und unterhielt mich mit alten und neuen Bekannten über alles, was sie oder ich erfahren hatten.

Bald nach dem Aufstehen ging ich aus, frühstückte schon in einem öffentlichen Lokal, um etwas Neues zu sehen oder zu hören, durchwanderte die Straßen mit oder ohne einen Freund, aß Mittagbrot, wo ich etwas Neues und die Welt Bewegendes hören konnte, ging dann den größten Häusern nach zu einer Volksversammlung, suchte dann noch eine zweite, bisweilen noch eine dritte Versammlung auf, und in welches Lokal dann der größte Trupp der Auseinandergehenden einfiel, da fiel ich auch ein, und da blieb ich denn hörend und plaudernd oft bis über Mitternacht hinaus.

Zur Charakteristik dessen, was ich gesehen und gehört, nur einiges Wenige von dem sehr Vielen.

Eines Abends war ich im Tempelgarten an der Promenade. Hier fand ich bereits bei Bier oder Schnaps eine große Menge sehr gemischtes Publikum, darunter viele damals sogenannte Bassermannsche Gestalten². Die Unterhaltung war sehr lebendig und laut, doch oder vielmehr natürlich verstand ich kein Wort.

Plötzlich hörte ich: *Still, der Vorsitzende oder der Kunisch kommt*, und auf das Katheder trat ein noch sehr junger, aber hübscher und großer Mann, es war der damalige Student Kunisch, ein Sohn oder Neffe des Professors Kunisch am reformierten Gymnasium.

Derselbe hielt eine fulminante Ansprache über das berühmte Thema: Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, und zwar in einer über Erwarten vortrefflichen Weise. Fast noch mehr aber imponierte er mir dadurch, daß

² Der badische Politiker Friedrich Daniel Bassermann (24.2.1811–29.7.1855) wurde 1841 in die zweite badische Kammer gewählt, wo er zu den Führern der liberalen Opposition gehörte. Am 12.2.1848 stellte er einen Antrag auf Wahl einer deutschen Nationalvertretung, was ihn in Deutschland bekannt machte. Er wurde Mitglied des Vorparlaments und der Frankfurter Nationalversammlung und als solches in politischer Mission an den preußischen Hof geschickt. Nach seiner Rückkehr schilderte er die Zustände in der preußischen Hauptstadt und erwähnte in diesem Zusammenhang verdächtige Gestalten auf den Straßen Berlins. Die Wendung ›Bassermannsche Gestalten‹ wurde zum geflügelten Wort.

er, als während seiner Rede eine der Bassermannschen Gestalten Einspruch zu erheben versuchte, plötzlich einhielt, den Interpellanten scharf ansah, mit gewaltiger Stimme Ruhe gebot und dann in seiner Rede ganz einfach fortfuhr, als wenn nichts vorgefallen wäre, worauf er mit einem allgemeinen Bravo belohnt wurde.

Da dachte ich: »Das ist ein tüchtiger Kerl, der wird noch Karriere machen!«, und ich hatte mich nicht getäuscht, denn später erfuhr ich, daß er in Oberschlesien Landrat geworden und als solcher in das Ministerium berufen worden sei. –

Rrrr, ein anderes Bild:

Eines Nachmittags strömte ein großer Haufen dem »Deutschen Kaiser« auf der Nicolai-Straße zu, und ich strömte mit. Dort war der große Saal schon sehr gefüllt und füllte sich bald vollständig, daß kein Apfel zur Erde fallen konnte. Ein Redner betrat die Rednerbühne und gestikulierte und räsonierte über die vorhandenen Übelstände und Ungerechtigkeiten in der Welt. Bald folgte ein zweiter, der das Gehörte bekräftigte und vervollständigte, dann folgte ein dritter, vierter und fünfter, die alle schon Gehörtes wiederholten und bekräftigten und immer noch Neues zu tadeln und zu bekämpfen wußten.

Endlich trat einer auf und hielt, soviel ich gehört und behalten habe, folgende Ansprache: *Ach was, mit dem Räsonieren und Disputieren, wir müssen handeln: An die Laternen mit dem Oberpräsidenten, dem Oberbürgermeister, dem Gouverneur und wie sie alle heißen, die Volksfeinde. Fort mit all den reichen Blutsaugern, die dem armen Volke das Leben schwer machen und sich mästen mit dem Verdienst der Arbeiter. Was der Reiche besitzt, das gehört den Armen. Der Reichtum der Reichen muß unter die Armen verteilt werden!*

Anhaltendes Bravo!

Darauf bestieg ein alter, großer Mann in langem weißen Haar die Rednerbühne und begann: *Meine Herren! Ich bin, wie Sie sehen, ein alter Mann, aber noch heute interessiere ich mich lebhaft für alles Neue. Nur bin ich von jeher gewohnt gewesen, mir alles recht klar zu machen und, wenn ich dies nicht selbst konnte, mich von anderen belehren zu lassen. In dieser Lage befinde ich mich gegenwärtig auch.*

Der geehrte Herr Vorredner hat soeben gesagt: »Der Reichtum der Reichen muß unter die Armen verteilt werden.« Da habe ich denn nun gedacht, wie soll das gemacht werden?

Nun, ich dachte: »Zunächst bringt man die Schätze an Gold und Silber auf einen großen Platz wie die Viehweide vor dem Nicolai-Tore und verteilt dieselben teils bar, teils in Wertsachen unter die vorhandenen, gewiß nicht wenigen Armen.«

Da dachte ich freilich schon: »Das wird schwerhalten und wird wohl ohne blutige Köpfe nicht gut abgehen«, aber ich dachte doch: »Schwer zwar, möglich wäre es vielleicht doch!«

Jetzt aber dachte ich weiter: »Gesetzt, jeder erhielte 50 oder gar 100 Thaler, aber der eine wohnt in der Nicolai-Vorstadt, der andere auf dem Ringe, ein Dritter auf der Ostauerstraße und ein Vierter gar noch hinter den Barmherzigen Brüdern, und alle sind nach dem langen Warten und Verteilen auf der Viehweide hungrig und besonders durstig geworden, da kann es doch leicht geschehen, daß mancher, der noch weit von der Viehweide wohnt, noch recht lange unterwegs kleben bleibt und noch gar manchen Groschen braucht, ehe er zu Muttern kommt, ja es kann passieren, daß mehr als einer, wenn er ein Spieler ist, blutwenig nach Hause bringt und daß dann Zank und Streit, ja Mord und Totschlag folgen. Wie hilft man diesen Übelständen ab?«

Hiermit schloß der alte Herr und ging unbehelligt von dannen.

Nach ihm sah ich keinen weiter die Rednerbühne besteigen.

Rrrr, ein ander Bild! –

Eines Abends traf ich an der sogenannten Kornecke am Ringe einen großen Volkshaufen, der sich die Schweidnitzer Straße entlang in Bewegung setzte, und ich ging natürlich mit. Vor dem Gouvernementsgebäude wurde Halt gemacht und eine Deputation, darunter die damals sehr gefeierten Volksredner Dr. Stein und Dr. Elsner, zum Grafen Brandenburg gesandt mit dem Auftrage, denselben zu veranlassen, das Militär aus der Stadt zu entfernen.

Die Herren gingen, kamen aber bald zurück mit der Botschaft des Adjutanten: *Exzellenz sind im Begriff, sich zur Ruhe zu begeben, und lassen bitten, morgen früh 9 Uhr wiederzukommen.*

Allgemeine Entrüstung unter der Volksmenge, die den ganzen Platz vor dem Gouvernementsgebäude und dem Theater und den halben Zwingerplatz füllte.

Heidenlärm! *Das lassen wir uns nicht gefallen! – Das wäre uns gerade recht!* und dergleichen. Die Deputation soll nochmals hinein und mit Barrikaden drohen.

Die Deputation ging, kam aber noch schneller als vorher wieder zurück mit der Botschaft: *Exzellenz sind bereits schlafen gegangen und wollen nicht gestört sein!*

Entsetzlicher Heidenlärm! Und furchtbare Schmährufe und Drohungen aus dem immer mehr anschwellenden Haufen! – Da plötzlich die Kunde, erst leise von Mund zu Mund, dann immer lauter wie Meeresbrausen durch den ganzen Volkshaufen: *Die Wachen haben scharf geladen! – Starke Militärpatrouillen und Abteilungen ziehen durch die Stadt und haben*

strengen Befehl, sofort von der Waffe Gebrauch zu machen, falls ihnen nur irgendwie Widerstand geleistet wird!

Und der zahllose Haufen verlor sich schneller, viel schneller als er sich versammelt hatte, erst in großen Haufen, wie nach einer vielbesuchten Theatervorstellung, dann in kleineren und immer kleiner werdenden Trupps den heimischen Penaten zueilend, so daß ich, der ich mein Quartier auf der Rauschenstraße hatte, es war freilich schon weit nach 10 Uhr, fast mutterseelenallein vor meiner Wohnung anlangte. Und auf der ganzen langen Strecke war ich weder einer Barrikade noch einer Militärpatrouille begegnet.

Getrost und ruhig ging ich schlafen und schlief, wie das auch damals meine Art war, vortrefflich, bis die Sonne schon ziemlich hoch am Himmel stand, dann aber zog ich mich schnell an, nahm mein Frühstück schnell ein und ging schnell aus, denn ich war doch sehr neugierig, wie es in der Stadt aussehe. Hier fand ich alles beim alten, ganz wie an den gewöhnlichen Wochentagen, nur hier und da begrüßten sich einige Leute lebhafter als gewöhnlich und standen noch länger beeinander in lebhafterem Gespräch, als es gewöhnlich zu geschehen pflegt, so daß mir der Gedanke kam: »Die sprechen gewiß von dem gestrigen Abend.«

Da sah ich plötzlich zu meiner großen Freude: Graf Brandenburg kam, von seinem Adjutanten begleitet, die Schweidnitzer Straße herauf auf den Ring zu. Aller Augen richteten sich auf den stattlichen General, und viele, wie es mir schien, ausnahmsweise viele, grüßten ihn freudig und respektvoll und begleiteten ihn mit ihren Blicken.

Ein mißliebiges Wort über ihn habe ich weder damals noch später gehört.

Es ist doch schön, wenn ein Mann der Stellung gewachsen ist, die er bekleidet!

Hierzu ein Seitenstück vom alten Wrangel. Als Wrangel die aus Berlin verbannt gewesenen Truppen wieder in die Stadt zurückführte, kam ihm eine Deputation des Magistrats und der Stadtverordneten entgegen und bat und beschwor ihn, nicht weiter vorzurücken, da auf allen Straßen Barrikaden gebaut seien und ein furchtbarer Straßenkampf und ein grauenvolles Blutvergießen bevorstehe, wenn er weiter vorrücke.

Während ihm die beredten Herren dies klarzumachen suchten, winkte er eine Frau heran, die mit einem Korb Veilchen an der Straße stand, gab ihr einen Thaler, nahm den Korb und reichte ihn den verdutzten Herrn mit den Worten: *Hier, meine Herren, nehmen Sie ein jeder von Ihnen ein Sträußchen für seine Frau Gemahlin, und einen herzlichen Gruß von mich!* (Bekanntlich verwechselte der alte Herr häufig das Mir und Mich). Und dann kommandierte er: *Vorwärts, Marsch.* Und mit klingendem Spiel ging es auf die Barrikaden zu, die immer eine nach der anderen verschwanden, ohne daß nur ein Tropfen Blut vergossen wurde.

Derartige teils betrübende, teils auch erfreuliche Erfahrungen machte ich nun auch, wenn ich nach den abendlichen Hauptversammlungen irgend einem großen Trupp in ein Bierlokal oder einen Keller folgte, um noch weitere Beobachtungen zu machen und noch weitere Expektorationen zu hören.

Hier hörte ich dann auch als Unbekannter von Unbekannten im Zwiegespräche oder vom benachbarten Tische wunderbares Zeug von Weltverbesserung und Lebensweisheit, aber doch auch in fast allen Lokalen sehr gesunde Urteile über die gegenwärtigen verworrenen Zustände und Ereignisse und den herzlichen Wunsch, daß die Welt möglichst bald wieder zu Verstand käme.

So reiste ich denn nach beinahe 8 Tagen teils übersättigt und betrübt, teils aber auch sehr befriedigt und getrosten Mutes in mein liebes und friedliches Bogislawitz zurück.

Hier fand ich alles in guter Ordnung und die Kinder zwar noch im Bett, aber heiter und wohlgemut, wie viele Jahre später meine eigenen Kinder in der Masernzeit, von der meine liebe Tochter Agnes sagte: *Das war die schönste Zeit unseres Lebens.*

Natürlich konnte und mußte ich nun von meinen Erfahrungen und Erlebnissen erzählen, und als ich dann schloß: *Ich war doch herzlich froh, als ich glücklich wieder aus Breslau heraus war!*, da erwiderte mein verehrter Herr Prinzipal in seiner kurzen Weise: *Das habe ich mir gedacht.*

Am Tage nach meiner Heimkehr von Breslau erhielt ich einen Brief von Pastor Wende, so bald ich könne, möchte ich ihn besuchen und das Konzept der Predigt mitbringen, die ich am 2. Osterfeiertag in Krotoschin gehalten hatte.

Ich tat's, Pastor Wende empfing mich wie gewöhnlich freundlich, fügte aber bald hinzu: *Was haben Sie in Krotoschin angerichtet!* Ich entgegnete: *Schlimmes doch gewiß nicht*, und gab ihm mein Konzept, indem ich ihm zugleich kurz mitteilte, daß der Realschuldirektor Jablonski sich doch sehr befriedigt über diese meine Predigt geäußert habe.

Pastor Wende las die Predigt vom Anfang bis zum Ende, schien bei einigen Stellen zu lächeln und gab mir dann die Predigt zurück mit den Worten: *Nun, schlecht ist diese Predigt gewiß nicht und auch ganz unverfänglich, aber erklärlich ist es mir doch, daß sie Anstoß erregen konnte ohne Ihre Schuld. – Hören Sie! – am Abend des 2. Osterfeiertages fand eine Revolte der schon seit den Märztagen aufgeregten polnischen Arbeiter statt und wurden Drohungen gegen die Deutschen ausgestoßen und einigen Deutschen die Fenster eingeworfen. Da nun die Deutschen meist evangelischer Konfession sind, so richteten sich denn auch bald die Ausschreitungen und Drohungen gegen die Evangelischen, und nun wurden alle Evangelis-*

schen in Krotoschin auf einmal streng konservativ und voll Feuer und Flamme gegen all die Bestrebungen und Bewegungen der Märztage, mit denen man auch die Revolte in Krotoschin in Zusammenhang brachte.

Nun hieß es: Wir Deutschen und Evangelischen müssen ganz entschieden gegen alle Neuerungen sein, wir dürfen auch nicht dulden, daß nur ein guter Bissen an der neuen Zeitrichtung gelassen wird, und müssen entschieden darauf halten, daß auch von der Kanzel mit aller Entschiedenheit gegen den Zeitgeist gekämpft werde.

So ist es denn gekommen, daß einige Tage nach den Feiertagen ein paar ehrbare Bürger aus Krotoschin nach Zduny gezogen sind, um ihre dortigen Freunde zu ermahnen, bei ihrer bevorstehenden Pfarrerwahl nur ja einen recht entschiedenen Gegner der neuen Zeitrichtung zu wählen, nicht aber etwa den Kandidaten Stenger aus Bogislawitz, denn der habe am 2. Feiertag zwar eine ganz schmucke Predigt in Krotoschin gehalten, aber er habe doch viel zu viel Gutes an der neuen Zeitrichtung gelassen, und solche Prediger könne man jetzt in der Provinz Posen nicht brauchen. Nun, so schloß Pastor Wende, gewählt werden Sie voraussichtlich in Zduny freilich nicht, aber trösten Sie sich. Wer weiß, wozu es gut ist! –

Bald nachher war die Wahl in Zduny, und ich wurde nicht gewählt, zu meinem Troste aber erhielt ich doch nicht weniger Stimmen.